

**Historische Bilder
zum
Evangelisch-Lutherischen
Gottesdienst**



Eine Dokumentation
Helmut Schatz

HELMUT SCHATZ:

**Historische Bilder zum Evangelisch-Lutherischen
Gottesdienst.**

– Eine Dokumentation –

3 K-Verlag, Kösching 2004
132 S. mit überwiegend farbigen Abbildungen,
Broschur 25,00 EUR;

CD-Rom 15,00 EUR – direkt beim Verfasser,
Nußbaumweg 14
91522 Ansbach

ISBN 3-924940-64-9

Seit fast einem halben Jahrhundert fehlen im Lehrangebot der Evgl. Theologischen Fakultäten so gut wie ganz alle Hinweise auf die Geschichte des lutherischen Gottesdienstes. Die Fachschaft „Praktische Theologie“, wo man darüber am ehesten Aufklärung zu erwarten hätte, begnügte sich weitgehend mit der Selbstbeschränkung auf Homiletik und Katechetik oder „schwerpunktmäßig“ auf eine vermeintlich werbewirksame, aber gleichwohl doch nur säkularen Einrichtungen nachgeahmte „Öffentlichkeitsarbeit“; unversehens mußten aber damit, wie der Rezensent gleich vorweg hinzusetzen möchte, zentralste und inhaltliche oder doch noch viel richtiger geistliche Aussagen auf der Strecke bleiben; sich also mithin nur allzu schnell erfüllte, wie es Luther formulierte (WA 10 36/37 „Von beiderlei Gestalt des Sakraments...“ 1522): „Es ist verdrießlich vor Gott und den Menschen, daß wir unsere... Weise an den äußerlichen Dingen anfangen und lassen das recht innerliche anstehen; wir wollen uns damit evangelisch beweisen, daß wir beiderlei Gestalt des Sakraments nehmen“ (Brot und Wein)... „Bild einreißen, Fleisch fressen, nicht fasten, beten und dergleichen... aber es ist des Teufels Gespenst, das mit solchen Worten die Leute dahinführt, daß wir vom Papst fallen, aber doch nicht zu Christus kommen...“

Das Verwundern über die kirchliche Resonanzlosigkeit und über enttäuschte und anschließend dann ausbleibende Gottesdienstbesucher kam eben nicht von ungefähr. „Man brauchte an manchen Orten in Deutschland gar nicht soweit zu gehen, um selbst Predigten zu hören, in denen Christus weder dem Namen noch dem Geiste nach vorkäme“ (und so schon auch in den „Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens in Deutschland 1814! – n. H. Mai, Der evangelische Kanzelaltar... Halle 1969 170); oder wie es nun auch bei Helmut Schatz für die Zeit vor und nach 1800 zitiert wird (52 – Cl. J. Roepke, Der Protestantismus in Bayern, München 1972): „Das vom offiziellen Luthertum propagierte zeitgemäße Christentum erschien freilich einer Reihe von Geistlichen noch nicht modern genug. Auf der Kanzel und in zahlreichen Traktaten, in privaten Gesangbüchern und selbstverfaßten Agenden, die sie im herkömmlichen Goldeinband schamhaft vor den Augen der Gemeinde versteckten, vertraten diese Männer religiöse und moralische Banalitäten schlimmster Art. Unter dem Vorwand, die neue Einheit von Christentum, Aufklärung und Menschenwohl zu verwirklichen, führten sie einen platten Rationalismus ein... (Doch) das Herumbasteln an Liturgie und Liedgut war nur ein Bestandteil einer groß angelegten Umgestaltung des gesamten kirchlichen Lebens am Ausgang des 18. Jahrhunderts...“ Und als die schlimmsten Exzesse, wie die gewaltsame Beschlagnahme von liturgischen Gerätschaften und Gewändern, wie etwa auch in dem darin keineswegs „toleranten“ Brandenburg-Preußen der eigenen lutherischen Landeskirche gegenüber vorüber waren – Friedrich Wilhelm I. (Der Soldatenkönig) ließ so kaum im Besitz von Stettin (seit 1720) alle „Reste des katholischen Ritus“,

II

wie er als „Reformierter“ es besser zu wissen meinte, beseitigen und selbst die erst kürzlich neu angeschafften Meßgewänder gegen den aber erst mit militärischen Zwang zu brechenden Widerstand versteigern – wurde schließlich mit der „Altpreußischen Union“ (1817) die inzwischen eingerissenen und kaum wieder gutzumachenden Schäden des kirchlichen und geistlichen Lebens auszugleichen und überdies mit dem dann etwa gleichzeitig eingeführten und seither weitgehend verbindlich gebliebenen „schwarzen Talar“ einer schließlich so kaum noch ausbleibenden allgemeinen Unordnung, selbst „Amtshandlungen bezeugtermaßen im Neglige“ (also im Hausmantel) zu vollziehen, ein Riegel vorzuschieben versucht (5). – Nur die freien Reichsstädte wie Nürnberg oder Regensburg und weitgehend nach Innen selbständige Territorien wie Siebenbürgen konnten ihre eigene über Jahrhunderte gewachsene gottesdienstliche Gestalt noch längere Zeit weitgehend bewahren, bis dann auch die großen politischen Umwälzungen im Zuge der napoleonischen Kriege auch diese Ordnungen zusammenbrechen ließen. – Zurück blieb – und wie sollte es anders sein – ein verkürztes und völlig unzureichendes (nicht nur „historisches“) Wissen von Inhalt und Aufgabe kirchlicher Verkündigung.

Wer daher als „Fremder“ bis 1800, und nicht nur in Nürnberg sondern ebenso auch in den norddeutschen Hansestädten einen evangelischen Gottesdienst besuchte, konnte sehr wohl „über die zahlreichen auf protestantischem Boden“, und aus unserer heutigen Sicht sicher überraschend „anmutenden Äußerlichkeiten“ staunen, bis dann „diese aus katholischer Vergangenheit stammenden“ Gebräuche und Inventarstücke, namentlich wie auch „der Gebrauch der Meßgewänder“ (auch in Nürnberg) „am 11. November 1810“ (also einen Tag nach Luthers Geburtstag) auf Anweisung der politisch Mächtigen abgetan werden mußten (5).

Und so stellte der Verfasser immer wieder zurecht fest, daß mit der lutherischen Reformation zu keiner Zeit schon etwa je ein kirchlicher Umbruch beabsichtigt gewesen war, sondern immer nur die weitere Vervollkommnung der ganzen und nur immer e i n e n Kirche der (westlichen) Christenheit in Leben und Lehre. Oder wie es in Melanchthons Entwurf zur Vorrede der Augsburger Konfession hieß (42 20 ff.), ...daß „diese (unsere) Lehre nicht dahin gerichtet ist, daß die Zeremonien aufgehoben, sondern viel mehr, daß sie mit rechter Gottesfurcht erhalten würden... und so in ganz Deutschland die Messe nicht mit größerer Gottesfurcht... gehalten denn bei uns... allein, daß unter den lateinischen auch deutsche Gesänge gebraucht würden, damit das Volk etwas habe, das es verstehe und lernen kann (Schatz 117).

Wer darum die von Helmut Schatz zusammengetragenen Bilder, die den evangelisch-lutherischen Gottesdienst aus den ersten drei Jahrhunderten nach der Reformation zeigen, nun auch mit der gebührenden Aufmerksamkeit betrachtete, wird gar nicht umhinkönnen, als sich nicht nur selber jene Frage zu stellen, inwieweit nämlich wohl auch das, und vor allem seit dem 19. Jahrhundert dann entworfene konfessionelle Verständnis überhaupt jemals zurecht bestanden haben dürfte. Die ökumenische Einheit der Kirchen war jedenfalls erst dann wirklich gestört, als man anfangs, die „lutherische Sache“ nicht mehr als den nur allein unerläßlichen Beitrag an die Gesamtkirche zu begreifen und einzuordnen, sondern ihn auch theologisch (und „kulturprotestantisch“) isolierte. – Die von Helmut Schatz – und so auch als erstem – mit großer Umsicht und Unermüdlichkeit gesammelten Bilddokumente lassen jedenfalls die bislang durchgängig und fast ausschließlich vorgetragenen kirchengeschichtlichen Entwicklungslinien in einem ganz anderen und völlig neuen, eben zuverlässigeren Lichte erscheinen. Die Bilder, die nun solche Gottesdienste von Oslo bis nach Siebenbürgen, von Königsberg in Preußen bis nach Württemberg zeigen, sie korrigierten einfach unversehens die mancherlei, aber immer viel zu eng angelegten Vorstellungen gegenwärtiger kirchengeschichtlicher Darstellungen, wie den ebenso auch oft ersatzweise herangezogenen „Aktionismus“ neuzeitlich ökumenischer Bestrebungen. Die Kenntnis einer über Jahrhunderte gemeinsamen und immer nur e i n e n Geschichte des Gottesdienstes und was als liturgische und geistliche Ergänzung mit der lutherischen Reformation im Ganzen genauer bestimmt und hinzugetan werden sollte, war jedenfalls auch in Zukunft für jeden Gottesdienst „rein und lauter“ (in qua evangelium pure docetur et recte administrantur sacramenta) unverzichtbar. Nur auf dem Altar – lediglich seither in evangelischen Kirchen für die nun wieder üblich gewordene „doppelte Gestalt“ im Sakramentsempfang eine dazu zuvor auch nicht benötigte Abendmahlskanne.

III

Wen würde es deshalb auch überdies verwundern, wenn am Schluß dieses Buches eine noch vorab „unvollständige Auflistung“ von allen liturgischen Meßgewändern zu finden ist, die noch nach der Reformation weiterhin in evangelischen Kirchen (in Deutschland) angeschafft worden waren, und so auch etliche hier im Text, und überwiegend farbig, wiedergegeben werden.

Die großen Gottesdienst- oder auch „Konfessions“-bilder, und zum Teil ohnehin auch als Altarbilder selber gedacht, werden vom Autor jeweils unmittelbar und zumeist anhand der noch verfügbaren schriftlichen Originalquellen und Beschreibungen zusätzlich erläutert und noch sogleich auf der folgenden Seite mit einem weitausgreifenden Literaturverzeichnis komplettiert.

Doch damit nicht genug: schließlich stoßen wir in dieser überaus reichen Veröffentlichung auch noch auf Abbildungen aus Gesangbüchern, wie sie noch zu Luthers Lebzeiten selber erschienen waren – das Gesangbuch war die eigentlich wirklich durchgreifende Neuerung für den Gottesdienst – und diese zeigen nicht weniger den weiter bestehenden und nun auch lutherische Meßgottesdienst, ja auch unter anderem Luther noch selber als Priester am Altar wie in seiner eigenen Schrift 1523 „Vom Empfang und Zubereitung des hochwürdigen Fronleichnams Christi“.

Wie sehr im Übrigen gerade auch dieser evangelische Gottesdienst eine weitere geistliche Vertiefung und Durchdringung der überlieferten Gestaltungsmittel darstellte, dürfte abschließend ein Blick auf das Gebetbuch von Herzog Albrecht von Preußen 1535 erweisen: Die Worte des Aaronitischen Segens finden sich dort, und wie er aber erst durch Luthers Gebrauch dann auch zum festen liturgischen Bestand, nämlich für den Schlußsegens in den großen Meß-Gottesdiensten bestimmt worden war (cf. Horst Beintker, Luther und das Alte Testament, Theol. Ztschr 3/90 229–244).

Anregungen vermittelte also Helmut Schatz mit seinem Buch überaus reichlich und genug, um auch alle pastoralen Entschuldigungen oder gar Kleinmut für nicht bereits früher entdeckte und damit bislang versäumte Verpflichtungen – jedenfalls nach der Beschäftigung mit dieser Dokumentation, und mehr als es ein sonstiges Handbuch zur „praktischen Theologie“ überhaupt hergeben wollte – hinfällig werden zu lassen.

Dr. Thomas Buske / Berlin